

Neuer Mensch — Alte Werte*

In unserer Welt ist die Pluralität der Wertvorstellungen eine Gegebenheit. Man wird sich in dieser Situation zunächst einmal fragen müssen, wieweit nur in verschiedenen Sprachen geredet, in verschiedenen Paradigmen gedacht wird. Die Bereitschaft, die Sprache des anderen zu erlernen, kann daher Konflikte überwinden helfen. Eine wirkliche Vermittlung wahrer Werte wird dann gelingen, wenn man von diesen selbst überzeugt ist, wenn man sie entsprechend begründet und wenn man die Hierarchie der Werte beachtet. Auch sollte es nicht an der Größe fehlen, sich vom andern korrigieren zu lassen. (Redaktion)

Vorbemerkungen

Die Diskrepanz, die gegenwärtig zwischen den Wertauffassungen der Generationen besteht, ist nicht zu übersehen. Sie ist teilweise so groß, daß die Betroffenen einander nicht mehr verstehen und nicht mehr miteinander reden können. Nun hat es Brüche in den Wertordnungen immer gegeben; sie wurden von denen, die sich den alten Werten verpflichtet fühlten, verständlicherweise immer beklagt und bekämpft, während sie von anderen als Fortschritt begrüßt wurden. Auch Bekehrungen sind als grundlegende Änderung der persönlichen Wertordnung zu verstehen. Was einem bisher wichtig und wertvoll war, wird zugunsten einer anderen Bewertung aufgegeben und umgekehrt (vgl. Phil 3,8). Je rascher Veränderungen vor sich gehen, umso mehr werden sie als Bruch erlebt. Vollziehen sich dieselben Prozesse langsamer, sind sie für den einzelnen weniger belastend, da er die Vorgänge nicht als Verlust von persönlich Vertrautem erlebt. Mit dem Schlagwort „Generationenkonflikt“ sollte man dennoch vorsichtig sein.¹ Die feststellbaren Konflikte sind ja sicher auch Ausdruck der *entwicklungsbedingten* Differenzen zwischen den Generationen. Es kann auch noch nicht mit Sicherheit gesagt werden, wieweit die Neuentdeckung von postmateriellen Werten, von der in Umfragen die Rede ist, wirklich zutrifft.

Schwierigkeiten ergeben sich immer nur dann, wenn Menschen mit verschiedenen Wertordnungen zusammenleben wollen oder müssen. Solange man die Auffassungen des anderen überhaupt nicht kennt oder sie von vornherein diskussionslos ablehnt, hält man sich das Problem vom Leib und bleibt wenigstens innerlich davon unberührt. Mit der Auseinandersetzung kommen jedoch Anfragen, Zweifel und Unsicherheiten. Eltern und Erzieher wissen dann oft selber nicht mehr, was sie für richtig halten sollen. Wertordnungen sind verantwortlich für das praktische Moralverhalten. Es ist sicherlich vernünftig, dem, was vor allem wichtig ist, weniger Wertvolles zu opfern. Diese „Logik“ ist jedoch nur gültig, solange die Voraussetzungen anerkannt werden. Aus geänderten Voraussetzungen folgen — logischerweise — auch andere Verhaltensweisen.

* Die Verwendung des Begriffes „Wert“ signalisiert, daß es nicht um das nur objektiv Gute geht, sondern um etwas Gutes, das auch subjektiv als gut eingesehen und bejaht wird. Somit ist „Wert“ eher ein Begriff der Pädagogik als der Philosophie und der Theologie. Er liegt gleichsam zwischen Philosophie und Humanwissenschaften. Die Gefahr liegt nun darin, daß die subjektive Einsicht einen so hohen Stellenwert bekommt, daß man nur mehr ihr allein Bedeutung zumäßt. Die Fragestellung hat sich dann verändert: Aus der Frage: „Was ist gut und richtig?“ wurde „Was ist mir wichtig?“. In ähnlicher Weise ist gegenwärtig auch das Wort „Heil“ auf das subjektiv-psychologische Wort „Sinn“ geschrumpft.

¹ K. E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik. Bd. 3: Gemeinsam leben und glauben lernen, Gütersloh 1982 (Gütersloher Taschenbücher 756), 164.

Der kurze Beitrag „Generationsbruch“ in: HerKorr 39 (1985) 203, der sich mit Untersuchungen des Allensbacher Instituts befaßt, zeigt auf, wie vorsichtig man mit Schlußfolgerungen sein muß.

Zerstörte Werte bedeuten immer auch zerstörte Kulturen, denn Kulturen sind der Leib der Werte; unter bestimmten Umständen sind sie aus Weltanschauungen erwachsen. Wenn die entsprechende Geistigkeit fehlt, werden Kulturen zu Leichnamen, die man konservieren und einbalsamieren muß, um sie vor dem Verwesen zu bewahren. Daß man vertraute Formen und Kulturen nicht gerne aufgibt, ist verständlich; aber es gehört zu den Ungereimtheiten unserer Zeit, daß viele Menschen alles andere als konservativ sein wollen, andererseits aber doch eine große Fähigkeit für das Konservieren von Vergangenem entwickelt haben. Man will das Alte für das Auge und zum Andie-Wand-Hängen und das Neue für den täglichen Gebrauch; man träumt vom Leben der Naturvölker, würde aber in ihrer Gesellschaftsform nicht leben wollen.

I. Die veränderte Gesamtsituation

In der Zeit des Anfangs wohnt man — lebensgeschichtlich und völker geschichtlich — in einer Welt der Werte, die in Mythen und Riten ausgesagt, erinnert und lebendig erhalten wird. In dieser Phase ist man durch eine Begegnung mit den „Wertwohnungen“ anderer überfordert. Trifft man auf fremde Kulturen, werden diese abgelehnt und zerstört (so erklären sich auch manche Phasen der christlichen Missionsgeschichte) oder man wird auf irgendeine Weise von den Fremden bezwungen und gibt die eigenen Bräuche auf.

Demgegenüber ist die grundlegende Struktur heutiger westlicher Gesellschaften die des Pluralismus.² Dieser Pluralismus bedeutet aber nicht nur eine Pluralität von Weltanschauungen, sondern auch, daß ein Sachverhalt von verschiedenen Wissenschaften her betrachtet und untersucht werden kann. Philosophen, Soziologen, Psychologen, Techniker, Juristen . . . bemühen sich um ein und dieselbe Angelegenheit und kommen dabei zu Ergebnissen, die *ihren* Fragestellungen entsprechen. Die Verschiedenheit in der Sprache und in der Formulierung der Ergebnisse nimmt durch die Weiterentwicklung der Wissenschaft ständig zu; sie kann so groß werden, daß eine Verständigung zwischen den einzelnen Aussagen kaum mehr möglich ist. Die Übersetzungsarbeiten, die z. B. zwischen Psychologen, Technikern, Ökonomen, Umweltschützern, aber auch zwischen Amtsträgern und Charismatikern notwendig sind, sind oft recht mühsam geworden.³

Das Gemeinte sei illustriert am Verhalten einer Frau aus dem Gomo-Gebiet, dem Zentrum der niassischen Kultur (Nias ist eine kleine Insel westlich von Sumatra). Die Frau ist Christin, aber offenbar noch stark in ihrem animistischen Denken beheimatet. Sie klagt dem Missionar, der selber vom Volk der Bataker auf Sumatra abstammt, ihre ständigen Bauchschmerzen. Seine Erklärungen, daß die Ursachen dafür im schlechten Wasser zu suchen sind, und sein Rat, daß sie daher das Wasser abkochen soll, bewirken nichts. Er übersetzt nun die Aussagen in die Sprache ihrer animistischen Denkweise. Er sagt ihr, daß sich der Böse Geist im Wasser die Füße gewaschen hat und daß dies die Ursache ihrer Beschwerden sei. Der böse Geist mag die Hitze nicht und kann daher durch starkes Erhitzen des Wassers daraus vertrieben werden. Nun tut die Frau, was ihr geraten wurde, und ist von ihren Beschwerden geheilt. Mit einer Begründung aus dem animistischen Denken tat sie das physikalisch Richtige, ohne den Zusammenhang auf der physikalischen Ebene zu durchschauen.

² Was dies bedeutet, ist in einem früheren Beitrag näher ausgeführt: Wertvermittlung als pädagogische Aufgabe, in: ThPQ 132 (1984) 176—178.

³ G. Lanczowski weist darauf hin, daß eine „Zweigleisigkeit des Denkens, das Nebeneinander von rationalen und irrationalen Elementen, das wesentlich ist für das Verständnis mythischer Sichtweisen“, auch heute Gültigkeit hat. „Auch wir sind eine Mischung von rationalen und irrationalen Elementen.“ (Einführung in die Religionsphänomenologie, Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1978, 65). Wenn auch der Graben zwischen verschiedenen Denkweisen breiter wurde und das Leben anstrengender macht, eine Erfindung der modernen Zeit ist er nicht.

Der Pluralismus führt zu einer wachsenden Verkomplizierung des gesamten Lebens. Der einzelne muß lernen, in verschiedenen Paradigmen zu denken, was natürlich anstrengend ist. Daß er sich mit der Zeit überfordert fühlt und eine neue Sehnsucht nach Einfachheit und Einheitlichkeit wächst, ist verständlich.

Die Veränderungen betreffen also nicht nur die Inhalte, sondern das ganze Lebensgefühl. Verändert haben sich der Rahmen und die Voraussetzungen für die Vermittlung von Werten. Auch die Grenze zwischen Jugendalter und Erwachsensein ist zu einer breiten Grauzone geworden; „ein Teil der Grenze zum Erwachsensein wird vorverlegt, ein anderer Teil der Grenze wird hinausgeschoben.“⁴ Die Zeiten, da die Initiationsriten, durch die ein Kind zum Erwachsenen wurde, Wochen oder höchstens Monate gedauert haben, gehören der Vergangenheit an. Die Phase, in der das ‚Schon‘ und das ‚Noch Nicht‘ nebeneinander existieren, ist für Konflikte vorprogrammiert. Auch die klassische Formel, nach der die Jugend die Zeit der Übermittlung und des Lernens des vorhandenen Wissens ist, ist in Frage gestellt. Umgekehrt „ist das Erwachsenen-Alter zum Lernen freigegeben“;⁵ man erwartet auch vom Erwachsenen noch, daß er sich ständig weiterbildet.

1. Die Notwendigkeit und die Grenzen vernünftiger Begründungen

Das Zerbrechen der für alle in gleicher Weise geltenden Plausibilitäten macht es notwendig, auf einem anderen Weg nach Übereinstimmung zu suchen. Man steht vor der Notwendigkeit, Werte vernünftig zu begründen. Der eigentliche Gegensatz besteht nicht zwischen Autorität und Ungebundenheit, sondern zwischen Autorität und eigener Einsicht. Der alte Streit zwischen der Haltung des Glaubens (jemandem Vertrauen schenken) und der Vernunft (die Zusammenhänge selber nachprüfen wollen) erlebt damit in der heutigen Wertediskussion eine Neuauflage.⁶ Vertrauen kann mißbraucht werden, und mißbrauchtes Vertrauen zerstört Glaubwürdigkeit und Glaubensfähigkeit. Rationale Begründungen und Beweise müssen dann in zunehmendem Maß das schwindende Vertrauen ersetzen.

In der letzten Zeit werden auch die Zweifel an der Kraft und den Möglichkeiten der Vernunft stärker. Es ist auch dies zunächst eine Alltagserfahrung. Wer kennt nicht die vielen Formen der Unbelehrbarkeit: kindlicher Trotz, Unreife, Aggressivität, Minderwertigkeitsgefühle, politische Vorurteile, ideologisches Festhalten an der ‚Wahrheit‘ blockieren das Gespräch und die Einsicht. Wer anderen etwas vermitteln will, erfährt unter Umständen recht schnell, daß sich nicht *alles*, sich nicht alles *jedem* und sich nicht alles *zu jeder Zeit* begründen läßt.

Die Probleme liegen aber nicht nur in einer entwicklungs- und situationsbedingten Unfähigkeit oder in Störungen der Kommunikation. Die Euphorie über die Möglichkeiten der Vernunft ist heute in vielen Bereichen gebrochen. Psychologie und Pädagogik üben Kritik an der zunehmenden Verkopfung des Menschen; man bezichtigt die Vernunft, daß sie den Menschen um sein Leben betrüge und die Menschheit an den Rand des Ab-

⁴ R. Bleistein, Nutzlos, erwachsen zu werden? In: Stimmen der Zeit, 110 (1985) 722.

⁵ R. Bleistein, ebenda 722. Vgl. dazu auch R. Laurentin, Ist ‚Jugend‘ definierbar? In: Concilium 21 (1985) 307.

⁶ Die beiden Haltungen sind jedoch nicht einander ausschließende Gegensätze, sondern sollten sich ergänzen. Blindes Vertrauen und ein starres Festhalten an Glaubenssätzen führt u. U. gerade zur Zerstörung dessen, was geschützt werden soll, zur Zerstörung des Vertrauensverhältnisses. Formalistische Festlegungen lassen keinen Spielraum für personale Begegnung und ausdeutende Interpretation. So mußten Marx, Nietzsche und Freud in den Augen vieler zu den großen Zerstörern werden, indem sie aufzeigten, daß man gegebene Umstände nicht nur blind und vertrauenssicher als unabänderlich zur Kenntnis nehmen sollte. (P. Ricoeur, Die Interpretation. Frankfurt /M. 1974 [suhrkamp taschenbuch wissenschaft 76] 46 f)

grunds gebracht habe. Diese Kritik ist ernst zu nehmen, selbst wenn sie vermischt sein sollte mit einem modischen Irrationalismus.

Auch ist damit zu rechnen, daß sich unter dem Anschein und dem Anspruch der Vernunft wiederum neue mythologische Plausibilitäten entwickelt haben, die nun zwar nichts mehr mit der Religion zu tun haben, denen aber dieselbe Entlastungsfunktion zu kommt, die man zuvor der Religion vorgeworfen hat.⁷

An die Endlichkeit und Begrenztheit menschlichen Denkens und Denkvermögens erinnert O. Marquard. Er sagt: „Es scheint — unbehaglicherweise — so etwas zu geben wie ein Gesetz der Erhaltung der Naivität: Die menschliche Mißtrauenskapazität ist begrenzt, und je mehr man sie an einer der Denkfronten konzentriert, desto leichter kommt die Naivität zum Sieg an der anderen.“⁸

Ähnlich liegt die Problematik in Dostojewskis Erzählung vom Großinquisitor: Wieweit kann man Menschen auf ihre Freiheit und ihre vernünftige Einsicht verweisen, ohne sie damit restlos zu überfordern?

Eine Entdeckung der Grenzen der Vernunft, die mit einer Hinwendung zum Irrationalen und Emotionalen verbunden ist, bedeutet aber noch keine Neuentdeckung der Religion, auch wenn es manchmal diesen Anschein hat. Die Leichtigkeit, mit der manchen Gruppen — früher und heute — religiöses Reden von den Lippen kommt, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Gott in der gegenwärtigen Form menschlichen und gesellschaftlichen Lebens immer schwerer zu entdecken ist.⁹

Die Entdeckung der Grenzen der Vernunft darf also weder mit einem modischen Irrationalismus verwechselt, noch vordergründig als neue Hinwendung zur Religion gedeutet werden. „Entscheidend ist vielmehr ein Hinfinden zu kritischer Distanz gegenüber einem Denken, das für vieles geeignet ist, für anderes offensichtlich nicht.“ „Es kommt in Zukunft vor allem auf die Weisheit an, zwischen den Dingen, die machbar sind, und den Dingen, die unverfügbar sind, unterscheiden zu können. Solche Weisheit ist selbst nicht machbar.“ Das dazu notwendige Umdenken führt zu einer der in Vergessenheit geratenen Tugenden — zur Bescheidenheit. Als Ablassen von einer seit vielen Jahren geltenden „Mentalität des Unterwerfens und Beherrschens“ bekommt das Wort Bescheidenheit eine Bedeutung, die man nicht erahnt, solange man es in einem kleinlichen moralisierenden Kontext verwendet. Bescheidenheit führt so zu „Geduld, Wartenkönnen, bis etwas reift, auch zum Inkaufnehmen des stets ungewissen Ausgangs“.¹⁰

In dieser schwierigen Situation, in der Werte erst dann als verbindlich anerkannt werden, wenn sie einsichtig gemacht werden können, sich dies aber andererseits immer wieder als unmöglich erweist, ist sehr darauf zu achten, daß nicht pseudorationale Begründungen verwendet werden. Die Vernunft holt den Glauben nie zur Gänze ein und kann ihn nicht ersetzen; d. h., daß sich, genau genommen, nur die jeweiligen Folgerungen als vernünftig und logisch aufzeigen lassen, nicht aber der Ausgangspunkt selbst. Geht der Zuhörer von anderen Voraussetzungen aus, gehen die Bemühungen, ihn zur Vernunft zu bringen, ins Leere. Eine rein auf die Vernunft gründende Ableitung des richtigen Ver-

⁷ M. Horkheimer, Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt/M. 1984 (Fischer Taschenbuch 6144).

⁸ O. Marquard, *Abschied vom Prinzipiellen*, Stuttgart 1981 (Reclam Universalbibliothek 7724), 14.

⁹ F. X. Kaufmann, *Der Ort Gottes in unserer Kultur. Die Differenz von Religions- und Gottesfrage in der Gegenwart*, in: *HerKorr* 39 (1985) 229—334.

¹⁰ Die unter Anführungszeichen gesetzten Formulierungen dieses Absatzes stammen aus einem überarbeiteten Vortrag, den W. Schiesser zum Thema „Bescheidenheit als Chance“ 1985 beim Engadiner Kollegium gehalten hat. (Neue Zürcher Zeitung 10./11. Nov. 1985. Fernausgabe Nr. 261).

haltens in dem Sinne, daß ‚gut‘ zugleich ‚gut für alle‘ bedeutet, erweist sich somit als problematisch.¹¹

Was auf der Begründungsebene nicht möglich ist, kann jedoch auf der Beziehungsebene geschehen. Der Ausgangspunkt und die damit verbundene Wertordnung werden übernommen, weil man ‚ihn‘ oder ‚sie‘ mag. Der Wert wird durch die gute Beziehung, die man zu einem anderen hat, ‚einsichtig‘. Damit ist man aber wieder bei dem anderen Weg der Wertfindung, bei Autorität und Vertrauen. Dieser Weg ist von großer Bedeutung, wenn jemand zu keiner eigenen Einsicht fähig ist, wie dies z. B. bei Kindern der Fall ist; er bleibt aber auch für eigenständig Denkende ein wichtiger Zugang.

W. Marx sucht die Lösung überhaupt in einer anderen Richtung. Für ihn tritt die Frage, ob moralische Einsichten durch rationale Ableitungen aus dem Metaphysischen oder intuitiv und emotional gewonnen werden, hinter die wichtigere Überlegung zurück, wie der Mensch zu einem gerechten, den Nächsten liebenden und von Mitleid bewegten Wesen wird. Das eigentliche Problem sieht er nicht in einer fehlenden Einsicht, sondern in einer noch nie dagewesenen Gleichgültigkeit, die eine Folge der Verwissenschaftlichung, der Technisierung und der Massengesellschaft ist und die bewirkt, daß die alten Tugenden von vornherein nicht mehr greifen. Zu überlegen ist, wie der allgemein verbreitete Panzer der Gleichgültigkeit aufgebrochen werden kann. W. Marx sieht dafür eine Möglichkeit in der Erfahrung des Sterblichseins, die existentiell ist und tiefer reicht als rationale oder emotionale Einsichten. Das damit verbundene Einsetzen könnte den Menschen ‚heraus-setzen‘ aus seinen üblichen Denkgewohnheiten; es könnte bewirken, daß der andere nicht nur als Mitvorhandener zur Kenntnis genommen wird, sondern daß er aus der Fähigkeit zum Mitleiden als Nächster wahr-genommen wird.¹²

2. Die Emanzipation von einem gesellschaftsbedingten Verhalten zu einem Tun aus eigener Einsicht

Das Lebensgefühl des heutigen Menschen ist weitgehend von Emanzipationsbestrebungen geprägt. Derartige Bestrebungen sind immer schon mit dem Erwachsenwerden eines Menschen verbunden, und es gab darüber hinaus in der Geschichte immer wieder Aufbrüche in diese Richtung. Man denke an die biblische Schöpfungsgeschichte und die Propheten, die dem Menschen die Möglichkeit nehmen, sich hinter Vorwänden zu verstecken, und ihn zur Verantwortung rufen (allerdings bleiben durch das Erbarmen Gottes für den Menschen auch Versagen und Schuld in einem erträglichen Rahmen); man denke an Buddha, Sokrates, Jesus.

Das heutige Ausmaß der emanzipatorischen Bewegung ist aber doch neu. In modernen Gesellschaften wird im Vordergrund das Handeln aus persönlicher Einsicht und Überzeugung betont, während eine Anpassung an gesellschaftliche Verhaltensweisen verdächtig ist. Im Gegensatz dazu ist das ‚Leben‘ in früheren und einfachen Gesellschaften vor allem ein ‚Zusammenleben‘. Die Zugehörigkeit zur Gruppe ist für den einzelnen lebensnotwendig. „Menschliches Sein, menschliches Leben, personales Leben, Leben schlechthin gibt es nur im Rahmen und im Bereich der Gemeinschaft.“¹³

¹¹ E. Tugendhat, Probleme der Ethik, Stuttgart 1984 (Reclam Universalbibliothek 8250) 94 f.

¹² W. Marx, Mit — leiden als Maß. Gedanken über eine nichtmetaphysische Ethik, Neue Zürcher Zeitung v. 27. 9. 1985 (Fernausgabe 223), 47.

¹³ H. P. Hasenfratz, Zum sozialen Tod in archaischen Gesellschaften, in: Saeculum 34 (1983) 126—137 (hier 128). Vgl. auch B. Malinowski, Magie, Wissenschaft und Religion. Und andere Schriften. (Fischer Taschenbuch 7335), Frankfurt/M. 1983, 7.

Das Zusammenleben auf engem Raum, das Nichtvorhandensein von Türschlössern, mit deren Hilfe man jemand aus- oder einsperren kann, verlangt intakte Gruppennormen und eine fraglose Anerkennung der bestehenden Regeln. Das Schlimmste war dann vielfach auch nicht die Übertretung als solche, sondern das Bekanntwerden eines Vergehens, das Erwischenwerden lag ja im Bekanntwerden u. U. eine stärkere Bedrohung der Gesellschaftsordnung als in der Übertretung selbst. Das hat dann wiederum dazu geführt, daß man Vergehen „tot“ schwieg. Sobald darüber gesprochen wurde, verlor der Betroffene sein Gesicht und oft auch sein Leben. In dieser Situation, da man auf die Anerkennung der bestehenden Normen angewiesen war, man sich aber auch scheute, die rigorosen Sanktionen anzuwenden, nahm man lieber die Notlösung des Verschweigens in Kauf. Dieses Verhalten ist auch in modernen Gesellschaften bekannt, wird jedoch von einer vor allem für Ehrlichkeit eintretenden Generation als „Doppelmoral“ abgelehnt.

Umgekehrt bringt es die einseitige Betonung einer individualisierten Wahrheit mit sich, daß der soziale Aspekt der Wahrheit übersehen wird. Rücksichtnahme und Bezogenheit auf andere werden oft abgebaut, weil sie nur mehr als eine lästige Einschränkung erlebt werden. Dabei wird vergessen, daß zur Wahrheit des Ethischen nicht nur die Selbstbehauptung, sondern auch Gerechtigkeit, Mitleid und liebende Sorge gehören.¹⁴ „Der Gegenpol von Zwang ist nicht Freiheit, sondern Verbundenheit“ und „Unabhängigkeit ist ein Steg und kein Wohnraum“.¹⁵

Es ist damit zu rechnen, daß mancher Emanzipationsversuch nur halb gelingt. Man löst sich zwar von alten Bindungen, findet aber nicht zu Einsicht und Eigenständigkeit, sondern verfällt neuen Modeströmungen. Wie unter äußerem Druck kann natürlich auch aus Modegründen Gutes geschehen, nur dürfte man dies nicht mit Emanzipation verwechseln.

Beeindruckt von den möglichen Irrwegen ist heute auch die Moralphäagogik bezüglich einer idealistischen und emanzipatorischen Ethik wieder bescheidener geworden. Man ist schon froh, wenn sich die Menschen an die gesellschaftlichen Abmachungen halten. Das Ziel, daß ein Großteil der Menschen moralische Prinzipien aus innerer Einsicht und Verantwortung erfüllt, ist zugunsten einer eher pragmatischen Erfüllung des Notwendigen wieder in weitere Ferne gerückt.¹⁶ Dennoch muß das Ziel im Auge behalten werden, da trotz aller Gefährdung Emanzipation ein bedeutender christlicher Wert bleibt.

II. Notwendige Unterscheidungen — Was ist gemeint, wenn von Werten die Rede ist

1. Die Kluft zwischen Ideal und Realität, zwischen Theorie und Praxis

Umfragen weisen aus, daß für viele Jugendliche Treue ein hoher Wert ist. Man weiß aber andererseits, wie oft dennoch Partnerschaften und Ehen zerbrechen. Ähnliche Widersprüche lassen sich auch in anderen Bereichen feststellen. Die Ursachen dafür können einmal darin liegen, daß jemand gleichzeitig mehrere Wertordnungen hat. Neben der verbal beteuerten existiert noch eine andere heimliche Wertordnung, die das Verhalten eines Menschen bewußt oder unbewußt in Wirklichkeit steuert.

Es können sich aber auch zwei Werte in die Quere kommen: Treue und Selbstbehauptung. Ist Selbstbehauptung der höhere Wert,¹⁷ will man von einer Partnerschaft vor

¹⁴ K. E. Nipkow, Grundfragen, Bd. 3, 179.

¹⁵ M. Buber, Werke, 1. Bd., Schriften zur Philosophie, München 1962.

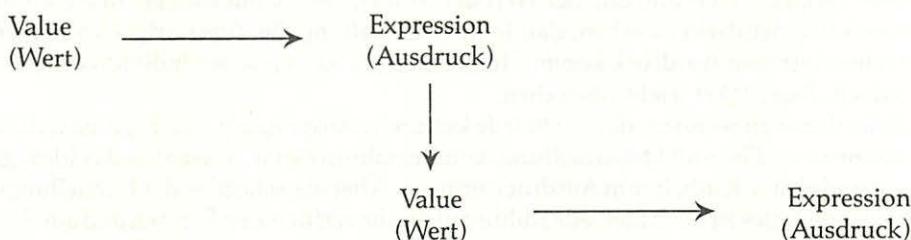
¹⁶ K. E. Nipkow, Grundfragen, Bd. 3, 154—156.

¹⁷ In der Selbstbehauptung sieht R. Bleistein das „prägnante soziale Orientierungsmuster für die Jugendlichen der achtziger Jahre“. (Stimmen d. Zeit 110 [1985] 721 f.)

allem etwas haben. Der andere wird zum Mittel der eigenen Verwirklichung und daher aufgegeben, sobald er einem nichts mehr gibt. Versteht man unter Treue vor allem den Wunsch, das eigene und das gemeinsame Glück zu erhalten, ist es verständlich, daß eine Beziehung gelöst wird, wenn man darin nicht mehr glücklich ist. Damit ist aber jene Treue, die bei einem anderen Menschen an guten und bösen Tagen aushält, in Vergessenheit geraten. Dieses Aushalten setzt die Fähigkeit voraus, den anderen in sich wichtig zu nehmen und nicht nur die Bedeutung zu sehen, die er für einen selber hat. Ideale können aber auch an der Realität des Lebens zerbrechen. Der idealistische Anspruch vieler Jugendlicher ist hoch und entspricht in vielen Fällen dem Evangelium mehr als der ‚Realitätssinn‘ mancher Erwachsener. Doch wissen Jugendliche vielfach noch nicht, wie schwer es werden kann, nach diesen Grundsätzen zu leben. Sie wissen z. B. noch nicht, was es in Wirklichkeit bedeutet, mit wenig Geld auskommen zu müssen, Kinder, die einem viele Stunden anvertraut sind und Schwierigkeiten machen, nicht zu schlagen oder mit Menschen, mit denen man sich auseinandergelebt hat, wieder in Frieden zusammen zu sein. Sie wissen noch nicht, daß, wer höher fliegt, auch leichter abstürzen kann — wie Ikarus, den sein Vater vergeblich gemahnt hat, der Sonne nicht zu nahe zu kommen. Es geht also nicht nur um das, was wertvoller ist, sondern auch darum, wieviel man von den Idealen, die man hat, in die Wirklichkeit des eigenen Lebens umsetzen kann.

2. Die Unterscheidung zwischen Inhalt und Gefäß

Gefäße sind wichtig für das Bewahren von Inhalten, Zäune schützen den Garten vor der Verwüstung durch frei lebende Tiere. In ähnlicher Weise werden auch Werte bewahrt und geschützt durch kulturelle Formen und Bräuche. Sie drücken sich darin aus, verleiblichen sich in ihnen und werden umgekehrt an ihnen erkannt. So selbstverständlich es ist, daß zwischen dem gemeinten Wert und dem Gefäß, in dem jener bewahrt werden soll, Unterschieden werden muß, so schwierig kann diese Unterscheidung in der Praxis sein. Gefäße, die wertvolle Inhalte bergen, werden nämlich auch selbst wichtig und wertvoll. E. Mantovani zeigt diesen Sachverhalt in einer einfachen Figur:¹⁸



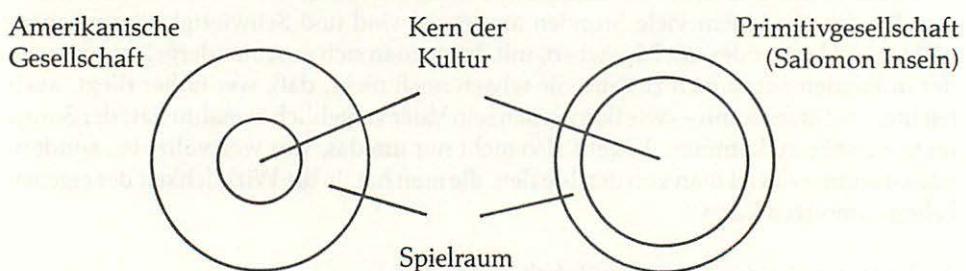
Das Gemeinte läßt sich an zahlreichen Beispielen aufzeigen. So weist E. Mantovani darauf hin, daß zumindest in der melanesischen Kultur der Brautpreis Ausdruck dafür ist, daß einem die Braut etwas wert ist, was nicht allein durch verbale Beteuerungen ausgedrückt sein sollte.¹⁹ Beim Gottesdienst verwendete Gefäße bergen nicht nur Kostbares, sondern werden auch selber kostbar und wertvoll. Die Lebensregeln der Ordensleute,

¹⁸ Traditional Values and Ethics. In: D. L. Whiteman (Hg.), An Introduction to Melanesian Cultures, Goroka (P.N.G.) 1984, 198.

¹⁹ A. a. O., 204f.

die ein Leben nach den evangelischen Räten ermöglichen und garantieren sollten, wurden selbst zur Kostbarkeit. So werden auch die Formen, in denen die Inhalte Gestalt gewonnen haben, heilig. Sie werden weitergegeben an die nächste Generation; sie werden praktiziert als Bräuche, als Gebote oder Verbote; sie sind das Augenfällige, das Erkennungszeichen, mit dem das Gemeinte wie zu einer Legierung verschmolzen ist. Diese ‚Legierung‘ macht zugleich den Wert widerstandsfähiger und dauerhafter. Kinder lernen diese Formen und wachsen in sie hinein, noch bevor sie die Zusammenhänge verstehen. Sie erlernen sie wie die Muttersprache.²⁰

In einfacheren Gesellschaften ist die Verbindung zwischen den Inhalten und der kulturellen Ausdrucksform enger und umfassender, als dies bei weiterentwickelten Gesellschaften der Fall ist. D. L. Whiteman stellt dies graphisch so dar:²¹



In Primitivgesellschaften sind die ‚Spielräume‘ für die individuelle Lebensgestaltung viel geringer. Ähnlich mag es bei Minderheiten sein oder bei Gesellschaften, die in Not und Unterdrückung geraten. Das Nichteinhalten der Formen wird dann zum Abfall und zum Verrat an der Gesellschaft; umgekehrt werden z. B. die Einhaltung des Sabbatgebotes, die Beschneidung und das Verbot, Schweinefleisch zu essen, zu wichtigen Erkennungszeichen. Die Einhaltung der Formen wird zum Ausdruck und zum Zeichen der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Die Feinde der Gemeinschaft suchen ihre Verbundenheit zu zerstören, indem sie deren Mitglieder zur Mißachtung solcher Gebote überreden bzw. zwingen. Der Sinn und der Wert der Formen liegt damit weniger in diesen selbst, sondern er ist darin zu sehen, daß in ihrer Einhaltung die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zum Ausdruck kommt. In Zeiten eines ausgeprägten Individualismus wird jedoch dieser Wert leicht übersehen.

Es ist damit zu rechnen, daß nicht jede kulturelle Ausprägung gleich gut ist. Nicht alle Formen von Ehe und Eheschließung, von Begräbnisriten u. a. werden das Ideal gleich gut und gleich deutlich zum Ausdruck bringen. Aber wie schon bei der Herstellung eines Wassergefäßes ist auch hier jede Kultur auf die ihr verfügbaren Formen und auf das vorhandene Rohmaterial angewiesen. Auch kommt es darauf an, was in einer bestimmten Situation vor allem wichtig ist. So wird in Primitivkulturen der Gedanke der Partnerschaft in der Ehe vielfach verdeckt durch vordringlichere Notwendigkeiten: durch die Notwendigkeit des wirtschaftlichen Versorgtseins und durch die Notwendigkeit vieler Kinder, die das Überleben des Stammes garantieren.

Die Spannung zwischen dem zu bewahrenden Wert und seiner kulturellen Ausprägung muß ausgehalten werden. Sie wird in Zeiten kultureller Umbrüche besonders deutlich und mühsam. Menschen, die an den geographischen oder historischen Nahtstellen

²⁰ A. a. O., 199.

²¹ D. L. Whiteman, *What is Culture?* In: D. L. Whiteman (Hg.), a. a. O., 15.

dieser Umbrüche leben, sind besonders betroffen. Der eine geht in den Tod, da er kein Schweinefleisch essen will, da man „unter keinen Umständen essen soll, was Gott verboten hat“ (2 Makk 6,20); für den Angehörigen einer anderen Religion steht das Essen von Schweinefleisch in keinerlei Beziehung zu einem göttlichen Verbot.

Inhalt und Form gehören zusammen und sind doch zu unterscheiden. Inhalte werden in Formen bewahrt, und doch ist das Erhalten der Formen keine Garantie dafür, daß auch die Inhalte bewahrt bleiben. Gefäße und Zäune sind wichtig, aber sie dürfen nicht wichtiger werden als Inhalte und Gärten. Inhalte verleiblichen sich in bestimmten äußeren Formen; das Geistige wird so im Alltagsleben handhabbar, so daß man mit ihm umgehen kann, ohne in jeder Situation die Hintergründe und Zusammenhänge neu bedenken zu müssen. Erstarren die Formen jedoch zu sehr oder werden sie zu stark betont, dann ist die Gefahr groß, daß sie nur mehr Aggressionen wecken, statt die gemeinten Inhalte weiterzugeben.

Das Problem spiegelt die leib-seelische Verfassung des Menschen wider, die immer in Gefahr ist, nach der einen oder nach der anderen Seite verkürzt zu werden. Dabei werden einmal die Formen als unwichtig vernachlässigt, während ein anderes Mal auf die Inhalte ‚vergessen‘ wird.

Es ist der alte Konflikt zwischen Geist und Buchstabe, der auch die Auseinandersetzung Jesu mit einem Teil seiner Zeitgenossen und mit der Art, wie sie die Offenbarung Gottes bewahrt wissen wollten, prägt. Es sollten aber stets beide Gesichtspunkte im Blickfeld bleiben. „Diese Gebote sollt ihr befolgen, ohne jene zu vernachlässigen“ (Mt 23,23); „Gebt Gottes Gebote nicht preis um menschlicher Überlieferung willen“ (Mk 7,15).

Diese Spannung bedarf der ständigen Aufmerksamkeit: der Brautpreis muß Ausdruck der Wertschätzung bleiben und darf nicht zum banalen Tauschgeschäft werden; die feierliche Kleidung bei bestimmten Anlässen muß Ausdruck der Aufmerksamkeit bleiben und darf nicht eine Zur-Schau-Stellung von Reichtum und Prunk werden; die Einehe muß Ausdruck personaler Begegnung bleiben und darf nicht zu einer Institution werden, in der man sich gehen lassen kann.

Das Geistige, der Glaube, die Liebe, die Rücksichtnahme brauchen Formen, in denen sie gut aufgehoben sind. Es ist aber nicht immer leicht zu unterscheiden zwischen der Kostbarkeit des Kelches und seinem kostbaren Inhalt, zwischen der Gattenliebe und ihrer Gestalt des ehelichen Zusammenlebens, zwischen der Gottesliebe und der Nächstenliebe, in der sie ihren sichtbaren Ausdruck findet, zwischen dem christlichen Glauben und seiner Gestalt in der eucharistischen Versammlung, zwischen dem Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, und der Kirche, die helfen soll, es herbeizuführen.

Die Gefäße, in denen wir den Schatz der Herrlichkeit Gottes tragen, sind zerbrechlich (2 Kor 4,7). Sie sind nicht von Dauer wie ihr Inhalt, aber man muß darauf achten, daß sie nicht zu früh zerbrechen.

3. Die Wert-Ordnung

Aus dem Gesagten ergibt sich die Notwendigkeit einer Wertordnung. Es kann als Grundregel gelten, daß die wichtigeren Werte geistig sind, d. h. nicht exakt benannt und umschrieben werden können. Was beschreibbar und handhabbar ist, ist ‚sekundär‘, da es sich dabei bereits um bestimmte kulturelle Ausprägungen handelt. Je konkreter man sagt, wie man sich Ehrfurcht, Glaube, Liebe, Rücksichtnahme etc. vorzustellen hat und wie sie sich äußern, umso zeitbedingter wird die Antwort ausfallen.

Diese kulturelle Ausprägung ist aber ebenso notwendig wie das Vorhandensein der rich-

tigen Währung, mit der man allein in einem bestimmten Land etwas kaufen kann. Nicht einmal ein Klumpen Gold nützt einem beim Einkaufen, wenn der Händler seinen Wert nicht kennt.

Liebe und Sexualität sind hohe Werte im menschlichen Leben. In welchen Formen geschlechtlichen Zusammenlebens diese Werte — und das gesamte Menschsein — jedoch am besten aufgehoben sind, läßt sich nicht so leicht beantworten. Eine Begegnung zwischen den Kulturen zeigt, wie verschieden die Formen des Zusammenlebens sein können. Damit ist nicht gesagt, daß alle Regelungen, wie sie in den verschiedenen Kulturen zum Ausdruck kommen, gleich gut sind, wohl aber, daß zwischen dem ideellen Wert und seiner kulturellen Ausprägung zu unterscheiden ist.

Zweifellos sind Ordnungsliebe, Pünktlichkeit oder Fleiß Werte des menschlichen Zusammenlebens, aber doch in einem anderen Sinn als z. B. Vertrauen. Vertrauen ist eine allgemeingültige menschliche Grundhaltung, während es beim Fleiß darauf ankommt, worin jemand fleißig ist. So ist auch zu unterscheiden zwischen der Ehrfurcht und den Formen, in denen sie sich äußert.

Registriert man einen Aufstand gegen die alten Werte, sollte man sich darum vergewissern, ob sich dieser tatsächlich gegen die alten Werte richtet oder ob er nicht vielmehr eine verschobene Wertordnung zurechtrücken möchte. An sich gute Verhaltensweisen wie Gehorsam, Ordnungsliebe oder Treue können durch Absolutsetzung, Vereinseitigungen und Mißbrauch so entstellt sein, daß man sie nur mehr in einer Zerrform kennlernt und daher ablehnt. Umgekehrt ist es aber auch nicht damit getan, verbal mit Jesus übereinzustimmen. Wer sich z. B. mit Jesus, der die Händler aus dem Tempel vertreibt, solidarisch weiß, müßte sich darüber Rechenschaft geben, ob ihm Jesus nur deswegen imponiert, weil er gegen etablierte Mächte vorgeht, oder ob er sich mit dem Jesus einig weiß, dem die Heiligkeit des Ortes, an welchem zum Vater gebetet wird, das primäre Anliegen ist.

III. Die „Gesetze“ der Wertvermittlung

Erziehung kann auf das Vermitteln von Werten nicht verzichten. Man kann nicht zuwarten, bis sich das Richtige von selbst durchsetzt. Die Gefahr, daß viele Menschen zu spät lernen und daher das Unglück das Lernen überholt, ist groß.²²

Bei der Vermittlung von Werten dürfen einige grundlegende Überlegungen nicht außer acht gelassen werden:

1. Werteinsichten sind Glaubensüberzeugungen ähnlich

Sie können weder gelernt werden wie technische Fakten, sie können nicht kognitiv erzwungen werden und auch nicht einfach ‚anmoralisiert‘ werden. Wertvermittlung ist ein Prozeß, der sich vollzieht zwischen jemand, der bereits Einsicht hat, und einem anderen, der selber eine Entdeckung machen muß. Die Eigenerfahrung spielt eine große Rolle; wird ihr jedoch allein Bedeutung zugemessen, läuft man Gefahr, daß die Wirklichkeit auf den Bereich reduziert wird, der erfahrbar ist, oder gar nur auf den Ausschnitt, der tatsächlich erfahren wurde.

Allerdings hängen Einsichten auch von der Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten ab. Sie sind nur in dem Maß möglich, das der derzeitigen Denkstruktur einer Person ent-

²² K. E. Nipkow, Grundfragen der Religionspädagogik, Bd. 3, 162. Er verweist auch auf A. Kluge, Lernprozesse mit tödlichem Ausgang, Frankfurt/M. 1973, 5.

spricht.²³ Wollte man Werte vermitteln, die auf einer bestimmten Entwicklung (noch) nicht erfaßt werden können, wären die Bemühungen von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der Erzieher hat also nicht nur auf die richtigen Inhalte zu achten, sondern er muß auch überlegen, was er für die Entwicklung der Denkstruktur und damit für das Erwachsenwerden tun kann. Bei der Ausbildung dieser Strukturen ist keine direkte Hilfe möglich, sie können nicht gelehrt und gelernt werden, sondern sie verlangen Begleitung.²⁴ Ihr Reifen kann durch biographisch oder gesellschaftlich bedingte Ursachen behindert werden. Autoritäre Verhaltensweisen oder in der Gesellschaft herrschende Plausibilitäten können Menschen auf einer Entwicklungsstufe festhalten, die sie altersmäßig eigentlich schon überschritten haben könnten. So wird ethischer Unterricht „viel Zeit auf das Lockern von Fixierungen, auf das Problematisieren von scheinbaren Plausibilitäten, auf die Förderung von Sensibilität für unterschiedliche Erlebnisse und Einstellungen und der Bereitschaft zu divergierenden Wahrnehmungen zu verwenden haben“.²⁵

Geistige Entwicklungen bedeuten das Verlassen von Denkgewohnheiten, die einem Halt und Heimat gewesen sind. Sie sind darum mühevoll und mit Verunsicherungen und Ängsten verbunden. Exodus und Wanderung sind jedoch grundlegende Elemente eines biblischen Glaubens; und doch sind auch diese Vorgänge ambivalent. Es ist nicht damit getan, daß ein Aufbruch gewagt wurde und daß Beheimatung und (Denk)gewohnheiten aufgegeben wurden. Der Auszug muß in eine neue Heimat führen, auch wenn man diese noch nicht kennt, wie dies bei Abraham und beim Auszug aus Ägypten der Fall war.

Es gibt aber auch Auszüge, deren Ziel allein die eigene Unabhängigkeit ist und die nirgendwo hinführen. Sie bewirken nicht nur den Verlust einer alten Heimat, in der es einem ganz gut ging, sie bedeuten den Verlust von Heimat überhaupt, sie sind der Verlust des Paradieses.

Werte kann man nicht wie verschnürte Pakete an die nächste Generation weitergeben. Sie müssen zu allen Zeiten und von jeder Generation neu entdeckt und bejaht werden. Werterziehung ist keine Einbahnstraße von den Erwachsenen zu den Heranwachsenden. Beide haben ihre Fähigkeiten für die (Neu)entdeckung von Werten. Der Idealismus der Jugendlichen und der Realitätssinn der Erwachsenen sollten zusammenwirken wie Kette und Schuß; es gilt, aus den Längs- und Querfäden, die Erwachsene und Jugendliche in ihren Händen haben, ein gemeinsames Tuch zu weben. Beide sollten vom anderen vor allem das lernen, wozu sie selbst weniger in der Lage sind.

Gewiß werden auch gegenseitige Korrekturen notwendig sein; man sollte das Anliegen des anderen jedoch ernst nehmen, obwohl z. B. dessen Idealismus *auch* Ausdruck seines jugendlichen Veränderungswillens ist oder dessen Realitätssinn *auch* mit Enttäuschung und Resignation vermischt ist.

2. Vermittelt wird nicht, was verbal beteuert wird, sondern das, wovon eine Generation überzeugt ist und was ihr Verhalten prägt

Ein Erzieher, der ein Vorbild mit Fehlern ist, ist nicht das schlimmste. Schlimm aber ist

²³ Vgl. dazu L. Kohlberg, Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt/M. 1974. Die Übersichtstabelle der Entwicklungsstufen findet sich 60f.

Eine kurze Auseinandersetzung mit Kohlberg findet sich z. B. bei H. Schmidt, Didaktik des Ethikunterrichtes I, Stuttgart 1983, 49—57.

²⁴ K. E. Nipkow, Grundfragen, Bd. 3, 56.

²⁵ H. Schmidt, Didaktik des Ethikunterrichtes II, Stuttgart 1984, 23.

es, wenn ein Erzieher von dem, wozu er andere anleiten soll, nicht überzeugt ist. Die Metakommunikation ist stärker als die verbalen Auseinandersetzungen. In diesem Sinne wird offensichtlich auch heute mehr, als es zunächst den Anschein hat, von einer Generation auf die andere weitergegeben. Die Wertordnung, die man Jugendlichen vorwirft, ist nicht selten die heimliche Wertordnung der Erwachsenen. Die Bewertung von Geld, Lebensstandard, Vitalität, Sexualität, Befriedigung der eigenen Bedürfnisse oder Sonnenbräune ist keine Erfindung der Jugendlichen. Nur möchten sich die Erwachsenen nicht gerne „in die Karten schauen lassen“. Nach D. J. Levinson gehört das Erwachsenenleben „zu den am besten gehüteten Geheimnissen in unserer Gesellschaft und wahrscheinlich in der Menschheitsgeschichte überhaupt“.²⁶ H. C. Simmons nennt die Jahre von 30—60 „die vergessenen Jahre“ und die Zeit „der stillen Reise“.²⁷ Damit ist weniger ein absichtliches und bewußtes Sich-Verstecken gemeint, sondern der Erwachsene kennt sich und sein Leben vielfach selbst zu wenig. Er war und ist ständig Erwartungen ausgesetzt; man rechnet damit, daß er seine Aufgaben und Pflichten erfüllt. Man denke z. B. an einen Priester, Pastoralassistenten oder Religionslehrer, der in einer Glaubenskrise steckt; an einen Lehrer, dem der Umgang mit Kindern nur mehr eine Last ist; an Ehepartner, deren Ehe in eine Krise geraten ist, die aber auch für ihre Kinder Verantwortung tragen. Erwachsene können sich viel weniger leisten als Jugendliche, und es ist verständlich, wenn Probleme, die nur mit großer Anstrengung zu lösen sind, zugunsten des äußeren Funktionierens zur Seite geschoben werden. Man wird für dieses Verhalten Verständnis haben müssen, auch wenn es nicht ideal ist und die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß das „Vergessene“ früher oder später in der Form von Krisen wieder zum Vorschein kommt.

Die hier gemeinte Ehrlichkeit ist ein schwieriger Balanceakt, der immer gefährdet bleibt. Äußert man stets, was man denkt, bleibt die Verantwortung für den anderen unberücksichtigt; man dient weniger der Wahrheitsfindung als dem Abbau der eigenen Aggressionen. Wahrheiten, die man anderen an den Kopf wirft, sind — im günstigsten Fall — „Richtigkeiten“.²⁸ Die Wahrheit ist viel zu komplex, als daß sie auf eine so vereinfachende Weise vertreten werden könnte. Die Wahrheit kann nicht einfach gesagt, sie muß anvertraut werden, sie bezieht das Gegenüber ein. Der andere muß etwas spüren vom eigenen Bemühen um Verlässlichkeit und Treue, vom Bemühen um die Ideale, die man hat, aber auch vom Wissen um Begrenztheit, Versagen und Schuld.

Mit Feigenblättern, die man sich selber gesucht hat, oder mit Fellen, die man geschenkt bekommen hat, seine Blöße bedecken zu können, wird zur Wohltat für den, der schuldig geworden ist; sie hilft weiterzuleben, solange man sich nicht sosehr dahinter versteckt, daß man sich selbst nicht mehr findet. Der Mensch scheint die Versuche, sich zu verstecken, nicht aufzugeben zu können, auch wenn sich die Verstecke ändern. Nacktheit ohne Vertrautheit bewirkt keine Nähe und kein Erkennen, sondern nur ein Registrieren; Wahrheit aber ist nicht regisierbar. Der andere bleibt fremd, obwohl er alles gesagt hat. Er hat sich entblößt, sich aber nicht anvertraut. Er hat sich versteckt in einer Vielzahl von Worten oder — und das wäre noch schlimmer — es ist gar nichts da, das zu (ver)bergen und anzuvertrauen wäre.²⁹

²⁶ Das Leben des Mannes. Werdenskrisen, Wendepunkte, Entwicklungschancen, Köln 1979, 9.

²⁷ The Quiet Journey: Psychological Development and Religious Growth from Ages Thirty to Sixty, in: Religious Educ. LXXI (1976) 132 ff.

Die beiden letzten Texte sind zit. n. K. E. Nipkow, *Grundfragen*, Bd. 3, 99.

²⁸ J. Splett, Liebe zum Wort, Frankfurt/M. 1985, 94. Vgl. das aktuelle theologische Buch, S. 397.

²⁹ J. Splett (Liebe zum Wort, 29) spricht von einer „Tyrannie von ‚Aufrichtigkeit‘, die in Wahrheit oft nur Ungezogenheit und Bequemlichkeit, gedankenloser Egoismus ist . . .“